

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2014

Oliver W. Lembcke/Florian Weber (Hrsg.): Republikanischer Liberalismus. Benjamin Constants Staatsverständnis.

Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2013, 283 S., ISBN: 978-3-8329-5296-9

Dass Benjamin Constant (1767–1830) zu den großen Denkern des Liberalismus in Frankreich – und darüber hinaus – gehört, ist unbestritten. Allenfalls Alexis de Tocqueville könnte ihm den Spitzenrang streitig machen. Doch wie viele andere große Denker wird auch Constant heute mehr zitiert als in Tiefe gelesen. Was meist geläufig ist, ist seine 1819 erschienene Abhandlung *De la liberté des Anciens comparée à celle des Modernes* (Über die Freiheit der Alten im Vergleich zu der der Heutigen), die nach gängiger Meinung den antiken Republikanismus mit seiner Betonung des geordneten Gemeinwesens dem heute gültigen „negativen“ Freiheitsbegriff individualistischer Ausprägung gegenüberstellt und klar für letzteren einseitig Partei ergreift.

Schon 1963 hatte Lothar Gall diese verkürzte Interpretation in Frage gestellt. Der entsprechende Buchauszug Galls wird auch am Ende des von Oliver W. Lembcke (Universität Leipzig) und Florian Weber (Universität Jena) herausgegebenen Sammelbandes „Republikanischer Liberalismus“ abgedruckt. Gall stellt darin fest, dass es geradezu der Kern der politischen Philosophie und des Staatsdenkens Constants gewesen sei, die Ordnungsbedingungen für die individuelle Freiheit und die Demokratie zu erarbeiten und pragmatisch in den gewachsenen historischen Kontexten zu verankern. Was zunächst als Gegensatz erscheint, Republikanismus und Liberalismus, seien in Wirklichkeit für Constant zwei Seiten einer Medaille.

Auf diesem Gedanken aufbauend, haben die Herausgeber nun teilweise Originalbeiträge oder bereits veröffentlichte klassische Meilensteine der Constant-Forschung der letzten Jahre (zum Teil in Erstübersetzung) zusammengetragen. Sie tun das aus verschiedenen Perspektiven und anhand verschiedener Themen (Constant war ein sehr vielseitiger Autor!).

Einige seien hier genannt: Karlfriedrich Herb zeigt in seinem Beitrag, dass Constant den individualistischen neuzeitlichen Freiheitsbegriff als etwas sah, das sich selbst gefährde, wenn er nicht durch bürgerliches Engagement und Teilhabe an politischer Gewalt ergänzt werde. Dabei nehme Constant schon Grundgedanken des späteren Werks von Tocqueville in Ansätzen vorweg. Zu den Vorbedingungen der Freiheit, die nicht in ihr selbst liegen, wird oft die Religion gesehen. Ihrer Rolle bei Constant widmet sich Bryan Garsten. Die Religion habe, so Constant, im vorneuzeitlichen Religionsverständnis eine Rolle als Garant von gesellschaftlichen Tugenden gespielt und habe dabei oft auf äußerem Zwang beruht. Constant sehe allerdings auch in der modernen Gesellschaft eine Rolle, die aber mehr dem romantischen Selbstbildungsgedanken entspringe. Dieser nutze der Gesellschaft und verhindere einen reduzierten ökonomischen Individualismus. Voraussetzung sei dabei aber notwendig, dass Religion und Staat getrennt blieben. Kein Geringerer als Stephen Holms befasst sich in seinem Aufsatz zu Constants Verfassungsideal mit der Synthese republikanischer und liberaler

Ideen in Bezug auf die Meinungsfreiheit. Diese sei zwar ein negatives Abwehrrecht, habe aber auch und vor allem eine Funktion zur Konstitution einer Politik, die auf dem „freien Markt der Ideen“ den Nutzen und letztlich auch den Zusammenhalt einer Nation positiv gewährleiste. Auch dies ist eine Annäherung an das Generalthema, nämlich dass alter Republikanismus und moderner Liberalismus bei Constant eine Symbiose eingehen, die vielfältiger nicht sein könnte und die eigentlich die begriffliche Trennung recht künstlich aussehen lässt.

Ein interessanter Aspekt des Constantschen Denkens ist auch seine Befürwortung non-zentralistischer oder föderalistischer Ideen, die in der französischen Staatstradition bekanntlich eine eher geringe Rolle spielen. Obwohl er in dem Band in dieser Hinsicht als „einsamer Rufer“ bezeichnet wird, so sollte man richtigstellen, war der Non-Zentralismus unter liberalen französischen Denkern durchaus verbreitet. Tocqueville und Montesquieu seien genannt. Dieses Aspekts bei Constant hat sich Patrice Higonnet in seinem Beitrag über Constant und den amerikanischen Föderalismus angenommen. Explizit hat Constant nur in einem unveröffentlichten Manuskript das Thema Föderalismus abgehandelt. Darin zeigt er, dass eine Republik (die in der antiken Staatsauffassung dem Kleinstaat vorbehalten war) auch in einem Flächenstaat funktionieren könne, wenn sie sich nur föderal organisiere. Dies knüpft an entsprechende Ideen aus den amerikanischen Federalist Papers an. Higonnet ergeht sich zunächst in einem letztlich fruchtlosen Bemühungen eines Nachweises, dass Constant diese gekannt habe, zeigt dann aber auch den originellen Denkansatz auf, der sich bei Constant findet. In diesem Ansatz sei der Föderalismus nicht mehr ein bloßes Sammelsurium oder Zweckbündnis von Staaten, wie es etwa bei älteren Föderationen der Fall gewesen sei, sondern ein Element moderner freiheitlicher Staatlichkeit, der diese Staatlichkeit besser befördere als der in Frankreich dominante jakobinische Zentralismus.

Dieser und noch etliche andere Aufsätze vermitteln nicht nur ein neues Bild von Constant jenseits aller Vereinfachungen. Sie zeigen auch eine akademische Debatte um Constant auf, die in den letzten Jahrzehnten an Originalität und Vielfältigkeit deutlich zugenommen hat.

Berlin

Detmar Doering